Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 75 (2000)

Artikel: Sonntags geht die Zeit

Autor: Sommer, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324657

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sonntags geht die Zeit

René Sommer, mit Illustrationen von Stephan Link

Geräusch – Zeit oder die Notizen im Gehörgang des Herrn Stephan Link: *Der Illustrator folgte dem im Text beschriebenen Höhenweg vom Theaterplatz zum Restaurant Schartenfels. Unterwegs setzte er sich auf Ruhebänke und zeichnete mit dem Bleistift fonografische Momentaufnahmen der vorhandenen Geräusche.*

Sonntag, 18. Oktober 1998

«In Paris redet man vom Godard-Effekt, du weisst, was das ist?» fragt Madame de Jolimont, Krimiautorin, «der Anfang der Geschichte könnte das Ende sein und umgekehrt.» Sie schreibt Fortsetzungsgeschichten für «Le matin», spitzt die scharlachrot geschminkten Lippen, betrachtet in der Badstrasse eine Frau, die Männer anschaut, die Ketten, welche die Stühle der Strassenrestaurants an die Tische fesseln, das Laub, das von Schaufenster zu Schaufenster raschelt und die Passanten einholt.

Vom Theaterplatz führt der Höhenweg in die Kronengasse hinunter. «Nein», lacht Madame de Jolimont, «düstere Treppen als Tatort sind gegen meinen Geschmack, da wird das Opfer schmutzig.» Der freischwebende Dachkännel vor dem Historischen Museum beim Landvogteischloss dagegen gefällt ihr. «Den schauen wir auf dem Rückweg an.» An der Holzbrücke interessiert sie nur die Fallhöhe. «Aber, es ist ein Krampf, da jemanden zu Fall zu bringen. Besser eignet sich der Schartenfels für den schönen, schwer durchschaubaren Sturz nach Zürcher Art.» Vom Schild über der Fussgängerunterführung nimmt sie sorgfältig Notiz: ACHTUNG SIE VERLASSEN DAS TERRITORIUM DER KOMMUNALEN ALTSTADTBEHÖRDEN. In diesem Tunnel sehen wir zum ersten Mal farbige Graffiti, so sprayfrei ist Baden, daneben ein kleines Plakat, eine Vermisstmeldung der Katze Kleopatra, die auf den Namen «Kleo» hört.

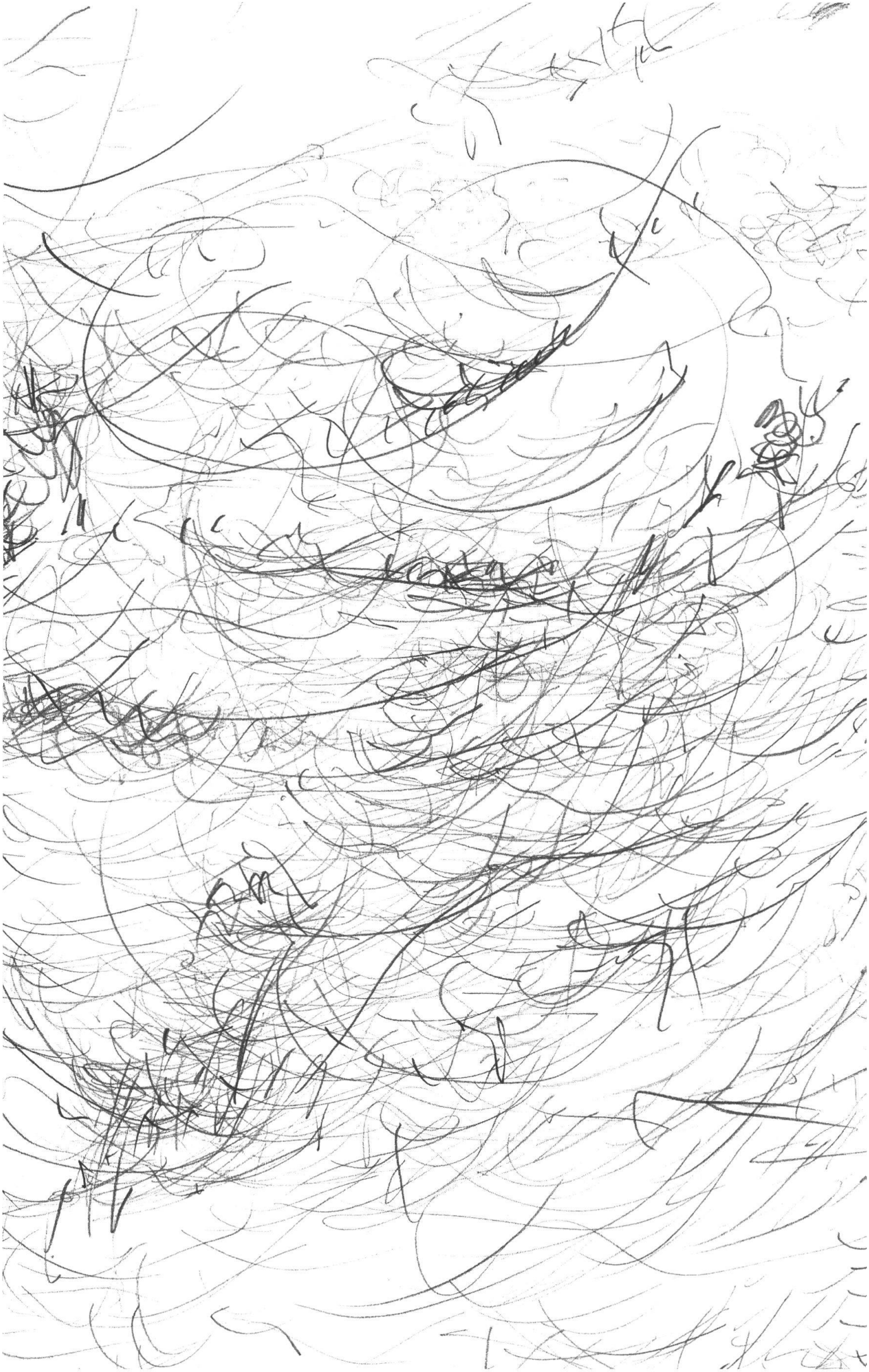
Auf der Treppe, die neben dem Schartenfels in den Wald hinaufsteigt, ruft Madame de Jolimont «Cléo», «Cléo», mit erstaunlichem Erfolg. Schon schnurren uns acht bis neun Katzen um die Beine. Wir werden sie nicht mehr los, auch draus-

Vorangehende Seite:
Ruhebank am Theaterplatz,
mit Brunnen.

Rechts: Ruhebank
am Limmatufer.

sen auf dem Felsen nicht, auf welchem wir, ohne weiter auf die Naturschutztafel zu achten, klettern und ein orange Kürbislicht mit eingeschnitztem Gesicht, das Madame de Jolimont von einem Gartentisch entliehen hat, hinunterrollen lassen. Aufmerksam verfolgt sie den hohlen Kürbis, der die Katzen eher langweilt. Hingegen hat die vor Kälte zitternde Servierfrau auf der Terrasse vom Restaurant Schloss Schartenfels nur Augen für die Katzen. «Also im Gartenrestaurant geht es noch, aber ganz gewiss nicht drinnen.» Die Badener Gäste sind äusserst abgebrüht, es ist ein Tag, an dem es nicht richtig hell wird, ein kühler Wind wirft maisgelbe Kastanienblätter in die Coup-Gläser, und sie verschlingen das Eis mit dem Laub, ohne mit der Wimper zu zucken. Wir trinken im Freien «Schartenwy», essen «Irischen Rauchlachs», meine Französischkenntnisse reichen leider nicht aus zu erklären, dass man diese Fische nicht aus der Limmat geangelt hat.

Dagegen beschämen mich wenig später die hervorragenden Deutschkenntnisse von Madame de Jolimont, als sie sich von einer Angestellten des Historischen Museums zwei Bücher zum orangen, freischwebenden Dachkännel reichen lässt, während ich in einer Plastikbox in den Badener Neujahrsblättern der Jahrgänge 1930 bis 1980 wühle, die einen Franken pro Stück kosten. «Die nähere Vergangenheit und Gegenwart ist teurer», sagt die Angestellte. Madame de Jolimont fügt lächelnd bei: «Das Ende ist glücklich, und das Glück endlich.» Ich weiss nicht, worauf sich dieser Satz bezieht. In den Badener Neujahrsblättern von 1934 finde ich einen Beitrag über die Holzbrücke, in welchem die Kunst der Konstrukteure gefeiert wird, die in der Auslassung der Pfeiler besteht. Die Stahlrohrskulptur, die gar nicht als Dachkännel dient, liegt jedenfalls nur auf einem Punkt auf, obwohl sie dreissig Meter lang ist. «Der Bildhauer versteht es, den Krimi auf den Punkt zu bringen», sagt Madame de Jolimont und führt mich in einem schmalen Durchgang unterhalb des Landvogteischlosses zu Metallbuchstaben des gleichen Künstlers. Sie ragen, direkt über unseren Köpfen, aus der Decke und bilden das Wort «JETZT».



Ruhebank
beim Landvogteischloss.

Sonntag, 20. Dezember 1998

Jocelyn lacht über die Schulter, fragt: «Wann bist du mit meiner Mutter da gewesen?» Sie ist Madame de Jolimonts Tochter, der Schartenfels hat es ihr angetan, vor allem die Stahlrohrskulptur. Sie möchte auf den Felsen einen Leoparden sprayen, und die Skulptur soll den Schwanz abgeben. Als Graffiti-Künstlerin will sie Zeichen in die Landschaft setzen. Überhaupt findet sie Baden, im Gegensatz zu Moutier, «une carte blanche». Meine Augen wandern über die Glas- und Betonwände, kehren zu der jungen Frau im Webpelz mit dem Leopardenmuster zurück. Sie hat, wie ihre Mutter, die Lippen scharlachrot geschminkt, hakt sich bei mir ein. «In Baden soll es viele Katzen geben», sagt sie, aber ich sehe auf dem Platz unter dem Bahnhof nur Tannen, als hätten die Bäume Räder statt Wurzeln und würden über die Autobahn in die Stadt rollen. Nicht nur der Platz, sondern auch die Bahnhofunterführung und die Badstrasse werden aufgeforstet, der Wald zieht in die Stadt ein, ohne die Menschen zu verdrängen. Im Gegenteil, ein Strom von Schirmen zwängt sich durch die Badstrasse, und ausser den Clownfrauen, die auf Stelzen gehen, gewinnt niemand den Überblick. Um den trüben Himmel auszublenden, hat die Stadtverwaltung bereits nachmittags die Strassenlampen eingeschaltet und mit Beleuchtungskörpern ergänzt. Es könnte ein Fest oder Markt im Gang sein, die Geschäfte sind offen, die Stadtmusik trommelt sich einen Weg durch die Buden und Stände, drei Trompeter einer Strassenmusik holen Atem, bevor sie den Passanten die Nastücher aus den Taschen pusten.

Beim Höhenweg, der vom Theaterplatz zur Kronengasse absteigt, entdecke ich neue Graffiti, Jocelyn zuckt mit den Achseln. Auf der Holzbrücke können wir uns vergewissern, dass die Tannen nicht nur über die Strassen einwandern: Der Wald spult in der Limmat ein grünes Garnknäuel ab, Tanne an Tanne treibt auf dem Fluss, ein Nadelstreifenmuster, das die Hanfpflanzungen in den Ufergärten überwuchert. Falls niemand roden geht, wird der Preis für einheimisches Gras wohl bald in astronomische Höhen steigen, und man wird Tannnadeln rauchen

Ruhebank am Höhenweg
zum Schloss Schartenfels.

müssen. Das Plakat von der Katze Kleopatra ist verschwunden, offenbar ist sie gefunden worden. Jocelyn springt die Stufen neben dem Schartenfels hinauf, traut ihren Augen kaum: Der Nieselregen verleiht dem Felsen eine tonfarbene Oberfläche, in dessen Ritzen und Rissen Pflanzen wie das Flaumhaar eines Pelztiers spriessen. Obwohl Rutschgefahr besteht und man den Schritt sichern muss, wagen wir uns auf den Felsen hinaus und entdecken, dass der Tannenwald auch nicht vor dem Wahrzeichen Badens zurückschreckt. Vermutlich wird sein Anblick demnächst der Vergangenheit angehören. Das Naturschutzschild verbietet ja, sich an den Tännchen zu vergreifen, welche die Graffitiwand unerbittlich überwachsen.

Auf der Höhe des Restaurants Schloss Schartenfels geht der Regen in Schnee über. Jocelyn erwägt, der durchsichtigen Decke mit etwas Schneespray nachzuhelfen, eine Art Tannenwahn überkommt sie, gegen den nur eine Portion Irischen Rauchlachses hilft, und, weil der Fisch schwimmen soll, sprechen wir auch einem Rosé de Gamay und dem Cognac rege zu. Die Stühle der Gartenwirtschaft sind zwar verräumt, aber man kann auch in der Gaststube die Anpassungsfähigkeit der Gäste bewundern, die ein Gericht aus Tannnadeln verspeisen.

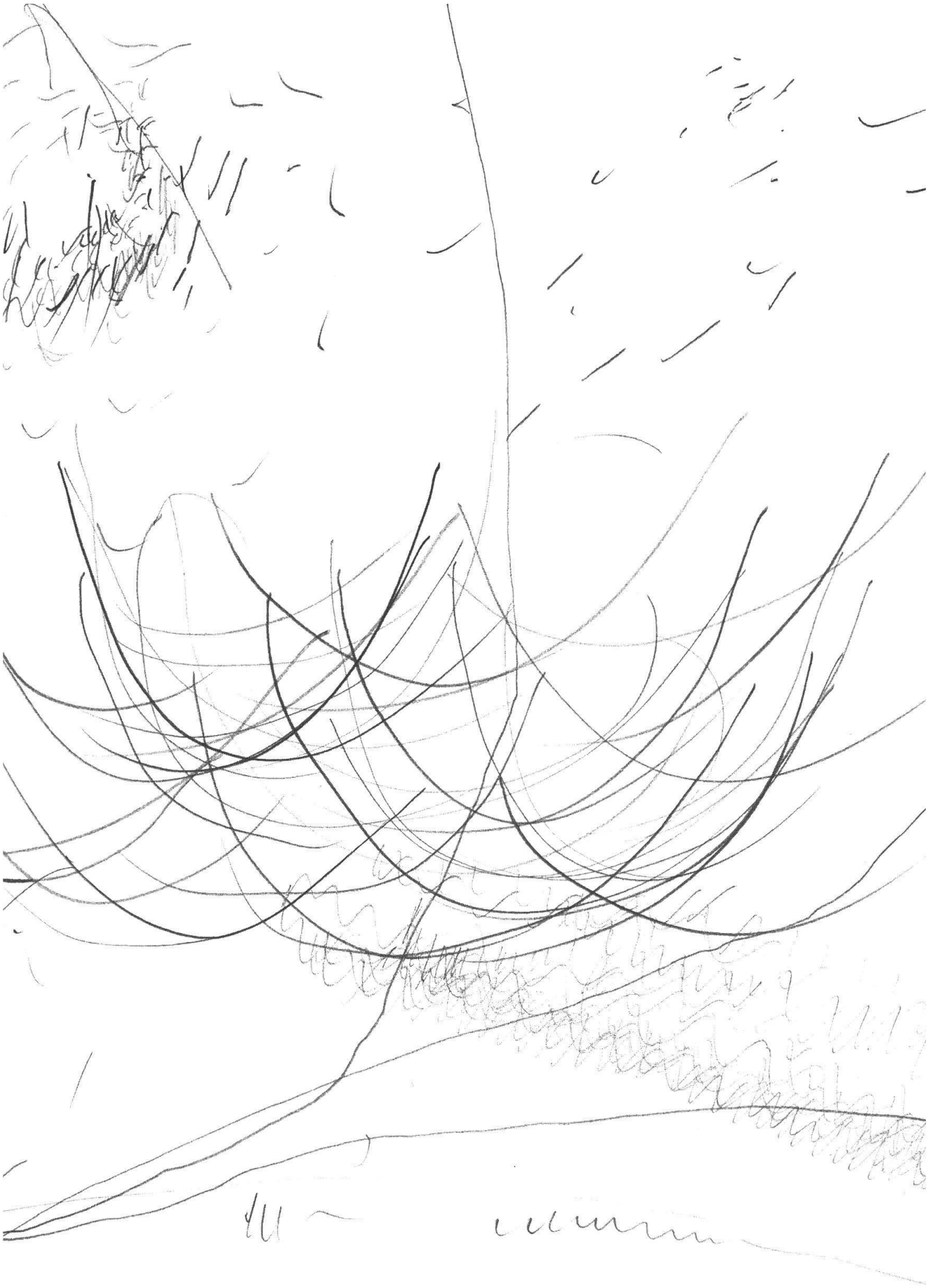
Zurück beim Historischen Museum, besorgt sich Jocelyn eine Ausgabe der Badener Neujahrsblätter, Jahrgang 1956, für einen Franken. «Was ist in dieser Zeit noch so günstig?» fragt die Angestellte. Jocelyn ist von den historischen Aufnahmen enttäuscht. Wohl sieht man die prächtigen Hanfgärten zwischen den Häusern, aber der Graffiti-Fels kommt nicht ins Bild. Dafür ziehen jetzt durch die Badstrasse «Trichler» aus Meggen, verfolgt von einem Samichlaus, je zwei «Schmutzli» und Eseln. Jocelyn fragt, ob die Treichel, die über dem männlichen Glied hin und her geschwungen wird, empfängnisverhütend oder fruchtbarkeitssteigernd wirkt. Die Gesichter lassen beide Lesarten zu.

Ruhebank am Höhenweg
zum Schloss Schartenfels,
Glockengeläute.

Sonntag, 21. März 1999

Im Zug nach Baden erklärt mir Itta Beaux, die Fotografin von Delémont, nochmals die «G-19» und den Godard-Effekt, diesmal in umgekehrter Reihenfolge: «In jeder Geschichte, sagt Godard, setzt man den Anfang, die Mitte und das Ende. In der wirklichsten Wirklichkeit kann das Ende der Anfang oder die Mitte sein, es kommt nicht darauf an. Deshalb besuchen wir die G-19, meine Fotoaustellung vom letzten Frühling mit einer Neunzehn hinter dem G. Du wirst sehen.»

Ich zucke mit den Achseln, zweifle an meinem Verständnis für die französische Sprache, lasse mich von ihrer blitzend neuen Kamera blenden, schlage in Baden die gewohnte Route ein, durch die Badstrasse zum Theaterplatz. Die Stühle der Strassenrestaurants sind entfesselt, teilweise besetzt, viele Paare, ebenso eng umschlungen flanierend wie wir, kommen uns entgegen, im Gegensatz zu uns aber von einer Hostesse geführt. Frühlingsanfang, denke ich. Tatsächlich schweben, an der Hochbrücke aufgehängt, vier farbige Fahnen über der glitzernden Limmat, auf welchen «Frühling» und «Liebe» steht. Damit nicht genug, gegen den Brückenpfeiler lehnt ein gelber Wegweiser mit der Aufschrift «Frühling und Frieden». Ausserdem finden wir unter der Stahlrohrskulptur beim Historischen Museum ein Gartenhäuschen mit einem Schilfdach. Wir treten in den kleinen Pavillon ein und lesen ein Plakat der Aktion «Liebeslänglich», das «gepaarte Lebenswege» empfiehlt. Aus Taschen an der Wand kann man Liebesgedichte von Goethe, Heinrich Heine, Walther von der Vogelweide & Co. klauben, allesamt Liebesgedichte, und die Dichterin Gioconda Belli, die ich mir sehr schön vorstelle, lässt sich mit dem Song von der schmerzhaften Einsamkeit des Sonntags vernehmen. Efua Theodora Morgues Gedicht enthält ein Rezept: «Barfuss rennen wir aus der Stadt, tänzeln hinauf zu den Hügeln.» Ich ziehe folglich die Schuhe und Socken aus, während Itta Beaux auf den Schartenfels vorauseilt, um die dritte Strophe umzusetzen: «Dort mein Liebster, dort auf den Hügeln, zwischen den vielen pochenden Dingen werd ich, Liebster, unter den Himmeln neu und nackt sein, dort auf den Hügeln.»



Tisch 143,
Restaurant Schartenfels.

Der ausgekühlte Kellner bemerkt, das Wetter sei besser als der Bericht in den Nachrichten, aber die Bise und die allgemeinen Gepflogenheiten im Gartenrestaurant vom Schloss Schartenfels würden den Gebrauch von Textilien empfehlen. Also legt Itta Beaux die Kleider wieder an, während ich in die Socken und Schuhe schlüpfe. Den einheimischen Gästen kann der eisige Wind wenig anhaben, sie löffeln die Coup-Gläser mitsamt den hineingeschwirrten Küken aus, die ein Luftstoss aus dem Korb unter der Wärmelampe wirbelt. Der Ober bittet mich hingegen, Serviette und Set zu halten, bis er den irischen Lauchlachs und einen Wettinger Oeuil de Perdix gebracht hat.

Alle Viertelstunden knallen in Wettingen Schüsse, der Kellner versichert: «Ist nicht schlimm. Die radikalen Frauen, Mitglieder der sogenannten RAF, machen heute Jagd auf untreue Männer. Bitte sehr, im Frühling ist die Untreue besonders gross und ebenso hoch die Zahl der Opfer, die beklagt werden. Guten Appetit wünsch ich.» Da ich wenig Lust empfinde, zu den Beklagten zu zählen, dränge ich Itta Beaux zum raschen Verlassen der gefährlichen Gegend, in der Untreue an- oder abgeschossen werden. Sie lacht nur, bestellt ein weisses Chocolat au mousse, in dessen roter Creme honiggelbe Herzen schwimmen. Die prallen Kastanienknospen schützen sich mit einem glänzenden Harzfilm gegen das rauhe Klima, und ich bestelle einen Cognac, bevor wir den Schartenfels hinuntersteigen. Der gelbe Wegweiser, der zu Frühling und Frieden führen sollte, ist abgeräumt.

Beim Historischen Museum wählt Itta Beaux aus der Plastikbox mit den Badener Neujahrsblättern der Jahrgänge 1930 bis 1980 den Band von 1976 aus, zeigt mir eine ganzseitige Foto vom Risotto-Essen auf dem Bahnhofplatz, aufgenommen am 20. August 1975. In der Warteschlange, die vor den Kochtöpfen ansteht, entdecke ich Itta Beaux. Ihr geheimnisvolles Lächeln verrät nicht, ob das nun der Godard-Effekt oder die «G-19» ist, ebensowenig, ob das Bild den Anfang oder das Ende einer Geschichte erzählt.